

nicht verfügbar. Die Anschaffung dieser Mikrofilme würde die jetzt schon eindrucksvollen Sammlungen hilfreich ergänzen.

Jürgen Osterhammel

Orville Schell: Das Mandat des Himmels. China: Die Zukunft einer Weltmacht
Reinbek: Rowohlt, 570 S.

Nicolas D. Kristof und Sheryl WuDunn: China erwacht. Die zwei Gesichter einer Weltmacht
Düsseldorf: Econ, 528 S.

Edgar Bauer: Die unberechenbare Weltmacht. China nach Deng Xiaoping
Berlin/Frankfurt a.M.: Ullstein, 1995, 424 S.

Der Kaiserhof hatte es einst vorgemacht: Chinesisches Denken als Substanz, westliches Denken zum Nutzen. So hieß vor rund hundert Jahren das Reformkonzept, mit dem China den Anschluß an die Moderne sicherstellen wollte. Grundsätzlich anders wird man auch die heutige Strategie nicht beschreiben können, wie allein die Kontroverse um die Menschenrechte zeigt. Zwar hat China bislang bewiesen, daß eine Transformation von rigider zentraler Planung hin zu liberaleren (Wirtschafts-)Abläufen durchaus zu bewältigen ist. Gleichwohl läßt sich am Sozialismus chinesischer Prägung nicht rütteln. Spätestens wenn Probleme auftauchen, wird die Regierung nicht auf die "unsichtbare Hand des Marktes" vertrauen, sondern auf drastische dirigistische Kontrollmaßnahmen. China ist das Land bahnbrechender Veränderungen, und deren Interpretation gibt Rätsel auf.

Gleich drei unlängst erschienene Bücher widmen sich der Entschlüsselung. Sie sind populärwissenschaftlicher Provenienz und richten sich an ein breites Publikum, das nicht im einzelnen mit der chinesischen Entwicklung der letzten Jahre vertraut ist. Immerhin - ihre Autoren versprechen Kompetenz: Nicolas D. Kristof und Sheryl WuDunn waren 1988 bis 1993 China Korrespondenten der *New York Times*, Edgar Bauer stand im gleichen Zeitraum dem Pekingener dpa-Büro vor, und Orville Schell gilt seit zwanzig Jahren als kundiger Chronist. Sie alle beobachteten die gleichen Phänomene und sie ziehen daraus eine vergleichbare Schlußfolgerung, nämlich diejenige, daß Voraussagen schwierig sind und daß China sich weder auf dem Weg zur Demokratie noch kurz vor dem Zusammenbruch befindet. Damit aber haben die Gemeinsamkeiten weitgehend ihr Bewenden.

Der Zentralstern am Firmament der chinesischen Politik ist sicherlich Deng Xiaoping. Einst als großer Reformator gefeiert, nach dem Massaker auf dem Tiananmen des Rückfalls in totalitäre Traditionen geziehen, heute als undurchsichtiger Drahtzieher hinter den Kulissen beäugt, konzentriert sich nun alles auf die Frage: Wofür steht er und was wird nach ihm sein? Entsprechend durchzieht die Oninipräsenz des Greises wie ein roter Faden die vorliegenden Bücher. Entscheidend in Dengs Denksystem sind Ruhe und Ordnung, und das korreliert mit

einer tiefsitzenden Angst vor Chaos. Daneben zeichnet ihn eine fast rückhaltlose Wissenschaftsgläubigkeit aus. Seine Macht beruht auf der Fähigkeit, das fragile Gleichgewicht in der Partei kraft seiner persönlichen Beziehungen (auch und vor allem zur Armee) aufrecht zu erhalten. Das feste Band, das zwischen ihm und den hartnäckigen Planwirtschaftlern geknüpft ist, beruht auf einem Konsens, der besagt, daß nur feste Hierarchien als Grundlage einer langen, gedeihlichen Entwicklung des chinesischen Staatswesens dienen können. Dahinter steht das einhellige Bedürfnis nach Machterhalt. Gerade diese Herrschaftssicherung aber ist nur möglich, wenn das ökonomische Fundament hinreichend stabilisiert wird. Hier jedoch, bei der Wahl der wirtschaftspolitischen Instrumente und Strategien, scheiden sich die Geister.

Interpretierten die orthodoxen Parteigenossen den Zusammenbruch der UDSSR als Werk von "Verrätern" wie Gorbatschow und Jelzin, so zog Deng den Schluß, daß es vor allem die miserable Wirtschaftlage gewesen sei, die den Kollaps des sowjetischen Kommunismus herbeigeführt habe. Doch nach der Niederschlagung der Protestbewegung 1989 konnten zunächst die als "Hardliner" apostrophierten Parteifractionen um den Veteranen Chen Yun - als deren Kronprinz gilt der Premier Li Peng - ihre Position ausbauen. Den Reformbestrebungen wurde ein enges Korsett angelegt, und Deng glaubte man ruhiggestellt. Im Januar 1992 jedoch, mit seiner *naxun*, seiner "Reise in den Süden", meldete er sich eindrucksvoll zurück. Sein erst nach und nach in den Medien gewürdigter Besuch in der prosperierenden Sonderwirtschaftszone Shenzhen war ein geschickter Schachzug, mit dem er hinter den Kulissen die Reformfractionen stärken konnte. Jenes seltsam inhaltsleere Schlagwort von der "sozialistischen Marktwirtschaft" wurde nun sogar in den Parteistatuten verankert.

Ein Blick auf die Küstenregionen im Süden und Südosten Chinas, von Kanton bis Shanghai, genügt, um zu offenbaren, wie eruptiv der wirtschaftliche Umbruch tatsächlich ist. Ein wesentlicher Faktor dieses atemberaubenden Booms - und zugleich einer der grundlegenden Unterschiede gegenüber Osteuropa - ist der Einfluß der Auslandschinesen. "Die vergangenen Jahre haben gezeigt, daß trotz politischer Hindernisse die gemeinsamen kulturellen Wurzeln, die gleiche Sprache und Mentalität im Raum 'Groß-China' den gewollten wirtschaftlichen Austausch gefördert haben. Über tiefe politische Gräben hinweg wurde ein pragmatischer wirtschaftlicher Brückenschlag vollzogen. Als Pfeiler dienten dabei keine formellen Institutionen oder Gesetze. Es waren in erster Linie *guanxi*, wie die Chinesen das Geflecht persönlicher Beziehungen nennen." Übereinstimmende konfuzianische Wertvorstellungen und Handlungsmuster, so Edgar Bauer, prägen noch immer den sozialen und geschäftlichen Umgang - und, ebenso wichtig, sie sind politisch kalkulierbar: "In Peking setzt man auf die Bande des Blutes, des kulturellen Erbes, der Sprache und die bei allen Chinesen vorhandene emotionale Sorge um das 'Mutterland'."

Besorgt und fasziniert scheint man sich auch hierzulande mit der Zukunft einer "Weltmacht" zu beschäftigen, sonst würden die (deutschen) Verlage wohl kaum mit den von ihnen gewählten Titeln die globale Rolle Chinas betonen - und damit an alte Ängste appellieren. Wenngleich eine Reihe von namhaften Beobachtern für das Reich der Mitte - ähnlich wie den zuvor autoritären Regimen in Taiwan und Südkorea - einen durch eine erfolgreiche Wirtschaft induzierten

Demokratisierungsprozeß voraussagen, so mag doch keiner der Autoren für diese These eine Lanze brechen. Gerade diese Zurückhaltung aber gereicht ihnen zum Vorteil. Indem sie die Zuspitzung auf die beiden Pole "Ideologen" und "Pragmatiker" umgehen, vermeiden sie eine ungebührliche Nähe zur Parteipropaganda. Jahrelang hatte die KP Chinas das eigene Land und die Welt auf die These des 'Kampfes zweier Linien' eingeschworen, der angeblich seit Gründung der Volksrepublik im Jahre 1949 um das weitere Schicksal der Revolution tobte. Wie jedes vereinfachende Schlagwort enthält jedoch auch diese Parole nur eine Halbwahrheit. Sie vermag es nicht, jenes wesentlich kompliziertere Bild wechselnder Allianzen, politischer Zwischentöne und programmatischer Unsicherheiten wiederzugeben, die die chinesische Politik bei näherer Betrachtung bietet. Und daß diese Vielschichtigkeit sich analytisch kaum fassen läßt, wird von Kristof/WuDunn freimütig eingestanden: "China zu beobachten erscheint uns als die einzige Arbeit, neben der die Meteorologie sich als präzise Wissenschaft ausnimmt."

Natürlich stellt sich die Frage nach der künftigen Stabilität. Die Reformen haben Wurzeln geschlagen; Selbständige und Privatunternehmer werden sich im eigenen Interesse in wirtschaftspolitischen Fragen engagieren und mitbestimmen wollen. Doch die "begrenzte 'Pluralisierung' des Systems bewegt sich innerhalb des von der Partei gesetzten Spielraums. Sie ist im wesentlichen materiell motiviert, und die Überwindung des bestehenden politischen Systems ist nicht das unmittelbare Ziel." Geld verdienen hat heute in China oberste Priorität, und das, meint Edgar Bauer, würde das bestehende System eher stützen als stürzen: "All diese Privatunternehmer und geschäftstüchtigen Führungskader wollen weiterhin in der 'grauen Ordnung' ihre Geschäfte und Profite machen." Eine paradoxe Situation ist auch auf dem brisanten Sektor des Buch- und Zeitschriftenmarktes entstanden, wie Orville Schell hervorhebt: Obwohl der 'Kleine Kanal' - eine Kombination von lokalen Vertrieben und dubiosen, illegalen Verlagen - "die Vorherrschaft des Staates unterminierte, trug er dennoch dazu bei, engagierte Schriftsteller, Verleger und Journalisten ruhigzustellen, indem er ihnen die Möglichkeit bot, zu neuem Wohlstand zu kommen."

Abwägende Interpretation ist allen Autoren gemein; dennoch gibt es erhebliche Unterschiede in Aufbau und argumentativer Qualität. Am schwächsten sicherlich Kristof und WuDunn: Ihre Plaudereien aus dem Nähkästchen der eigenen Erfahrungen, mit Sympathie fürs Gastland unterlegt, stellen allenfalls eine kurzweilige Lektüre dar. Wie bei einem neurotischen Patienten auf der Couch glaubt sich das Ehepaar einer gespaltenen Persönlichkeit gegenüberzu stehen: "Zum einen der stolze, intolerante Tyrann mit einem Hang zum Sadismus und zum anderen der verblüffend erfolgreiche Unternehmer, entschlossen, sein Schicksal zu ändern und die Welt zu beeindrucken." Diese Art von Bildern durchziehen den gesamten Text; abgesehen von der Fragwürdigkeit der Vergleichsebene ist der Inhalt banal. Fünfhundert Seiten schrumpfen zusammen auf die Aussage, daß China zwei Gesichter zeigt, und daß diese Gesichter nach unterschiedlichen Maßstäben beurteilt werden müssen.

Demgegenüber gehen Schell und Bauer, beide ausgebildete Sinologen, sehr viel profunder zu Werke. Der Amerikaner spannt seinen Schirm im Zentrum, am Platz des Himmlischen Friedens auf und reichert die politischen Beobachtungen

mit Facetten des gesellschaftlichen Alltags an. So wie die Studentenbewegung - bewußt oder unbewußt - auf das ikonographische Potential des Tiananmen-Platzes zurückgriff und versuchte, dem symbolischen Ort im Bewußtsein der Bevölkerung einen neuen Wert zuzuweisen, so bemüht sich auch Schell um komplexe Bezüge, um das Sichtbarmachen von Wegzeichen in jenem Schwebestand zwischen zentralisierter Kontrolle, regionaler Wirtschaftsautonomie und zunehmender Individualisierung. Der Deutsche dagegen gräbt sich systematisch, Schicht für Schicht, durch eine Überfülle an Einzelinformationen und bereitet sie lesefreundlich auf in einzelnen Themen: Von der Rolle des Militärs, der Organisationsstruktur der KP und dem Leid der Intellektuellen über die Umweltproblematik und die demolierte "eiserne Reisschale" bis hin zum Erstarken der Provinzen und dem zarten Knospen einer "Zivilgesellschaft". Während das Buch von Schell mit einem fulminanten Prolog beginnt und zum Ende nur noch sanft ausschwingt, steigert sich das Werk von Bauer sukzessive. Es ist eine Frage des Geschmacks, was man für gelungener hält.

Die chinesische Politik nach Tiananmen, so sagen die Chinesen, lautet *neijin, waisong* was soviel heißt wie "nach innen hart, nach außen weich". Ähnliches trifft auf die Bücher von Schell und Bauer zu: gefällig, aber unbestechlich.

Robert Kaltenbrunner

Chung, Tzöl Zae / Siebert, Hans Wolf (Hrsg.): Joint-Ventures im chinesischem Kulturkreis: Eintrittsbarrieren überwinden, Marktchancen nutzen
Wiesbaden: Gabler Verlag, 1995, 197 S.

Dieses Buch des betriebswirtschaftlichen Gabler-Verlages richtet sich an Praktiker, also Unternehmer, die in China investieren möchten. Die Autoren der einzelnen Beiträge sind vornehmlich Menschen mit Erfahrungen im Chinageschäft, speziell im Bereich der Joint-ventures, aber auch Rechtsexperten und Wissenschaftler. Dennoch geht es in diesem Buch weniger um Marketing und Kostenrechnung als vielmehr um die kulturell und gesellschaftlich bedingten Schwierigkeiten einer Kooperation mit chinesischen Partnern. Chancen und Probleme interkultureller Zusammenarbeit sind nach Aussage der Herausgeber Schwerpunkt dieses Buches. Schlagwörter wie "cross-cultural management" und "Menschenkenntnis vor Marktkenntnis" prägen die einzelnen Aufsätze. Voraussetzung für das Gelingen eines Joint-ventures ist es nach Meinung aller Autoren, kulturübergreifende Strukturen innerhalb des Unternehmens zu schaffen, die allen Beschäftigten eine gemeinsame Identität, das sogenannte "Wir-Gefühl", vermitteln können.

Die Texte sprechen zwar Unternehmer an, können aber aufgrund der Aktualität des Themas auch für andere Leser von Interesse sein und sind auch für Wirtschaftslaien verständlich. Das Buch bietet Einblick in die innere Struktur von Joint-ventures und die speziellen Probleme dieser Unternehmensform. Hierzu werden Unterschiede zwischen Deutschland und China in Kommunikationsmethoden, wirtschaftlichen Praktiken und Kenntnisstand über Marktzusammenhänge herausgearbeitet.